Zeitschrift: Schweizer Schule

Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz

Band: 2 (1916)

Heft: 27

Artikel: Gustav Freytag als Kulturhistoriker : ein Gedenkblatt zum 100.

Geburtstage

Autor: Habermacher, A.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-531362

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gemüt gleich warm durchflutenden religiösen Erziehung. Es bleibt daher dabei, wir lehnen vom staatsbürgerlichen Unterricht nicht ab, was Gutes an ihm ist, und wir geben gerade darum auf dem Felde der religiös-konfessionellen Schule kampflos keinen Zoll breit Boden preis! (Fortsetzung solgt.)

Gustav Freytag als Kulturhistoriker.

Ein Gedenkblatt zum 100. Geburtstage.

Bon A. habermacher, cand. phil.

Es ist ein schöner Zug unserer Zeit, berjenigen Männer hin und wieder zu gedenken, welche ihre Lebensarbeit der Hebung der äußern und innern, der geisstigen und sittlichen Kräfte des Volkes gewidmet haben. Darum ist es wohl auch angezeigt, den am kommenden 13. Juli wiederkehrenden 100. Geburtstag des großen deutschen Dichters Gustav Freytag, wenn auch in kurzen Strichen, in das Gedächtnis zurückzurusen. So verlockend es auch wäre, den Dramatiker, Romanschriftsteller oder gar Journalisten Freytag den Lesern der "Schweizer-Schule" zu schildern, so sind es vielleicht die Zeitumstände, die eine Würdigung des Dichters nach der kulturgeschilden des wohl am meisten nationalen deutschen. Zudem ist das Studium Freytags, als des wohl am meisten nationalen deutschen Dichters, wie geschaffen für national-pädagogische Erziehung, und es liegt der Gedanke nahe, aus den rein theoretischen auch praktische Schlußsolgerungen zu ziehen.

Rulturgeschichte ist die Darstellung der Entwicklung der Menschheit vom roben Naturzustande bis zum Grade der Bildung und Gesittung, den heute die führenden Bölker erreicht haben. Sie sucht die Kulturerscheinungen der einzelnen Kulturepochen nach Ursache und Wirkung zu verstehen. Als ein Zweig der Staatengeschichte ist sie aufs innigste mit "Land und Leute" verquickt. Auch der Darfteller der Kulturentwicklung, der Rulturhistoriker, kann unmöglich diese Abhängigkeit verleugnen. Darum mag es uns auf den erften Blid etwas merkwürdig erscheinen, daß Freytag eine Ausnahme zu machen scheint. Freytags Lebensanschauung ist tief, ernst und umfassend; sein Wissen gründlich. Im Umgange beinahe scheu, zieht sich sein Geist in die Ginsamkeit zurud. Rurz und erschöpfend aber schildert er feinen Landsmann, den Schlesier: 1) "Er ist lebhaft, gesellig, gesprächig, leicht erregt und leicht befriedigt, schnell im Erfassen des Neuen, aber nicht eben so ftart an Ausdauer, an beharrlicher Kraft. Eifrig und sanguinisch, wird er leicht von einem Extrem ins andere gezogen, seine Phantasie schafft ihm leicht Ibeale, aber sein leichter Sinn läßt ihn nicht zu einem tragischen Kampf mit der Wirklichkeit tommen. Schlesien ist das Land der Gelegenheitsgedichte, der geselligen Kalenderfeste, der Ressourcen, Klubs, Harmonien und Humanitäten. Als Arbeiter ist der Schlefier gutwillig und anstellig, aber er schafft weniger als der Nordbeutsche, freilich ift er auch genügsamer." Schlesien, als Stieffind deutscher Rultur, trägt an dieser Sonderstellung seines großen Sohnes die Hauptschuld. In seinen Studienjahren aber und noch als Dozent an der Universität Breslau brauchte

¹⁾ Grenzboten 1849, Mr. 3.

Frentag "fröhliche Gesichter, Lachen, Plaudern und Gläserklingen" und war ein eifriger Theaterbesucher.

Jugendarbeiten.

Nach Absolvierung des Gymnasiums zu Öls bezog der noch nicht 19 Jahre alte Freytag die Universität Breslau, wo ihn hauptsächlich die Brüder Grimm und ihre Schriften anzogen. Nachdem der junge Akademiker noch ein Semester in Berlin verlebt hatte, wurde er auf Grund seiner Dissertation "de initiis scenicæ poëseos apud Germanos" zum Dr. phil. promoviert. "Gleich das Doktorthema ist sinnig angesaßt. Den Bersasser reizt überall ganz besonders das kulturgeschichtlich Eindrucksvolle, beziehungsreich Ergötliche; und man erkennt die Arbeit eines Menschenkindes, das heiter mit offenen Augen in die Welt blickt." ¹) Es ist ein Stück echte Volkskunde, was der junge Geslehrte in seiner Doktorarbeit niedergelegt hat.

Am 1. Mai 1839 hielt Gustav Frentag seine Antrittsvorlesung als Privats dozent an der Universität Breslau, wo er nun 8 Jahre verweilte. In diese Zeit fallen seine poetischen Erzeugnisse. In diesen ersten und zugleich letzten Gesdicht en liegt überall ein echt deutsches Empfinden, Denken und Handeln und in dieser Beziehung sind sie auch kulturgeschichtlich wertvoll, ja bedeutender als vom rein literarischskritischen Standpunkt aus.

Dramen.

Der erste dramatische Versuch, das Lustspiel: "Die Brautsahrt oder Kunz von der Rosen" hat als Drama große Schwächen, in der Charakterzeichnung aber zeigt sich der werdende Kulturhistoriker. Die politische Posse "Dornrösschen" ist der Aussluß einer von warmer Vatersandsliebe erfüllten Seele. Die "Valentine" und ihr Gegenstück "Graf Waldemar" sind die Vorläuser der uns am meisten interessierenden "Fournalisten". Mit Recht nennt Konrad Alberti dieses letzte moderne Drama Freytags "ein mitten im Feuer gemaltes Schlachtbild". Unter den Wogen der Revolution und der Versassumpskämpse gesoren, sind die "Fournalisten" ein kulturgeschichtliches Dokument. Herzersrischend und doch auch ethisch zugleich wirkt der "Chefredaktor" Konrad Bolz, wenn er im 3. Akt sagt: "Ich schreibe frisch drauf los, so lange es geht. Geht's nicht mehr, dann treten andere für mich ein und tun dasselbe. Wenn Konrad Bolz, das Weizenkorn, in der großen Mühle zermahlen ist, so sallen andere Körner auf die Steine, dis das Wehl sertig wird, aus welchem vielleicht die Zukunst ein gustes Brot backt zum Besten vieler."

Die Wendung zur Politik.

Die Stürme des Revolutionsjahres, die alles Bestehende unbarmherzig knikstend, über Europa dahinbrausten, hatten in Preußen zu den verhängnisvollen Märztagen geführt. Überall schwand die Ruhe und selbst die sprichwörtliche "deutsiche Trägheit" hatte die Daseinsberechtigung verloren. Auch unser Gelehrte und Dichter hielt seine letzte Vorlesung, da zudem die Verhältnisse in Breslau unersträglich geworden waren. Das Revolutionsjahr brachte den dritten Ausbau der Darmonie von Wissenschaft und Dichtung — die Politik. Obgleich sich der

¹⁾ Linden hans: Guftav Freytag, pag. 54.

Verfasser ber "Journalisten" energisch gegen eine Wahl als Vertreter ins Franksurter-Parlament wehrte, sollte er bald in noch größerem Maße politisch tätig sein. Den ungeheuren Einfluß der Presse erkennend, übernahm Freytag am 1. Mai 1848 gemeinsam mit seinem Freunde Julian Schmidt die Redaktion des "Grenzboten". Wußte in jenen sturmbewegten Tagen neben der Politik alles andere zurücktreten, so kamen doch allmählich auch Fragen der Kunst, Wissenschaft und Technik zur Sprache. Und diese Jahre sind es gerade, wo der Dichter, Gelehrte und Redaktor zum Kulturhistoriker wird. In unzähligen Artikeln schilderte er das deutsche Volk in seiner Vergangenheit. Nicht alte Chroniken bildeten dabei sein Quellenmaterial, sondern Tagebücher, Briefe und Gedichte tüchtiger Männer, die vielleicht unbewußt das Abbild ihrer Zeit waren. Ihr Leben und ihre Arbeit sollte der Gegenwart ein leuchtendes Beispiel sein.

Romane.

Von allen Werken Frentags sind wohl keine bekannter und erfreuen sich keine mehr der Beliebtheit des Publikums, als die Romane. Und wiederum steht an erster Stelle eine durchaus kulturgeschichtliche Darstellung, die in den Jahren 1853/54 entstanden ist, "Soll und Daben". Es war ein guter Gedanke, das Arbeitsleben feiner Zeit und feines Boltes in einem Romane festzuhalten. Der burchaus reale Zug, der durch die ganze Schilderung des "Volkes bei seiner Arbeit" weht, gibt ihr einen eigentümlichen Reiz und wirkt absolut nicht ftorenb. Insbesonders ist es der Raufmannsstand, der hier verherrlicht wird. Der Aufenthalt in Breslau, wo Frentag im großen Danbelshause der Molinari ein gern gesehener Gast war, mag zu diesem Werte ben Anstoß gegeben haben. Dier war es, wo der Privatdozent von ehemals eine Ahnung und Einblick erhielt in die Bedeutung und den Umfang des beutschen Handels. In freien Stunden manderte er durch die krummen, alten Gäßchen und Winkel mit den moosbedeckten Bauschen, ben Zeugen vergangener Zeiten. — Alle biefe felbst gemachten Beobachtungen sind im Roman meisterhaft verwertet. Sie sind es auch, welche das kulturgeschichtliche Moment bilden, an das sich andere, unwesentliche Ausschmückungen anschmiegen. Einer wissenschaftlichen Arbeit über "Die Technik des Dramas" folgte 1864 ein weiterer Roman: "Die verlorene Dandichrift". Wieder ist es ein Griff in das Arbeitsleben der deutschen Gegenwart, eine Ehrung des Lichtgottes der Wiffenschaft, Phöbus Apollo. Der moderne Gelehrte spielt darin bie Hauptrolle. Ift es zum Großteil die didaktische Aber, welche dem Romane das ausschließliche Gepräge gibt, so bietet er doch auch viel kulturell Wertvolles. Unverkennbar find Episoden von Selbsterlebtem aus den Tagen der Vergangenheit seines Lebens.

Während des Krieges von 1870/71 weilte Gustav Freytag als Begleiter des preußischen Kronprinzen im großen Hauptquartier. Die Kriegsberichte, die er regelmäßig seinem Blatte zukommen ließ, sind wahre Perlen journalistischen Könnens. Unter dem Donner der Kanonen und dem Kollen der Gewehrsalven reiste in des Dichters Brust der Gedanke zum letzten großen Koman: "Die Ahnen". In den Jahren 1872—1880 entstanden, bilden die 6 Bände einen einheitlichen historischen Koman. Der innere Zusammenhang ist dadurch gegeben, daß die verschies

denen Momente der Geschichte einer Familie angehören. Obwohl kulturhistorische Partien überall wie glänzende Tauperlen durchglitzern, hat der Verfasser in seiner Widmung an die deutsche Kronprinzessin ausdrücklich betont: "Dieses Buch will Poesie enthalten und gar nicht Kulturgeschichte."

Bilder aus der deutschen Bergangenheit.

Die in den "Grenzboten" bis 1859 erschienenen Auffätze über die deutsche Vergangenheit bilden die Grundlage für dieses große kulturgeschichtliche Werk. Wurde die Redaktion derselben zuerst auf zwei Bände erweitert, so liegen nun in ber Gesamtausgabe fünf abgeschlossene Bande vor. Der erste Band geht von den "ersten überlieferten Lebensäußerungen der Germanen" bis zum Tode Friedrich Barbarossas. Rach einer ziemlich turzen Beschreibung der Römerzeit, verbreitet sich Frentag ausführlicher über die einzelnen Bolkerstämme und ihre Wanderzeit. Das "Chriftentum bei den Germanen" und die großen Fortschritte, die ihm zu Teil wurden, ist sehr anziehend geschildert. Während die Kapitel aus der Merowinger= und Karolingerzeit mehr politisch von Interesse sind, enthält besonders der Abschnitt über bas Rlosterleben im zehnten Jahrhundert viel kulturgeschichtliches. Ein schönes Zeugnis stellt ber Verfasser aus, wenn er fagt: 1) "Reiner aber ber spätern Orden, welche sich so zahlreich und zudringlich (!) unter das Volk setzten, reicht durch seine Ordenstätigkeit nur entfernt an die Bedeutung, welche die alten Benediktiner für Rultur und Erziehung des Bolkes haben." St. Gallen, das uns als Schweizer besonders nahe liegt, wird uns als "eines der ruhmreichsten" geschildert. 2) Von den Kreuzzügen heißt es: 3) "Wohl war es ein wundergleicher Rampf. Gin ungeheures Beer von wildbegeisterten und zuchtlosen (!) Rriegern, ohne einheitliche Führung, unter Fürsten und Bannerherren von hochfahrendem Sinn, die in der Mehrzahl Gold und eigene Perrschaft nicht weniger begehrten als die Gnade ihres oberften Deerführers Chriftus; so locker der militärische Zusammenhang, ... und bennoch trot unaufhörlichen Reibungen und blutigem Dader ein unabläffiges Wirken der treibenden Kraft." Mit der Schilderung der Blüte und Berfall der Hohenstaufenzeit schließt der erste Band.

Rulturgeschichtlich sehr interessante Partien sind die Schilderungen des Ritterstums, die uns Freytag am Eingang des 2. Bandes gibt. In gewisser Hinsicht aber ist die Entwicklung des Landvolkes, seiner Zustände und der Art seines Dorfslebens ebenso lesenswert. Die Besiedlung des deutschen Ostens, die Hussitenkriege, die Darstellung der Ritterspiele, besonders der Turniere, und besonders das Schlußstapitel über "die sahrenden Leute" zeigen den Meister in der Detailmaserei.

"Aus dem Jahrhundert der Reformation." So ist der 3. Band der "Bilder" überschrieben. Es ist das Lieblings-Zeitalter des Verfassers. Die großen nationalen Kämpse des deutschen Volkes spiegeln sich im Seelenleben einzelner Individuen. Meist bilden ihre Selbstdarstellungen die Quelle, aus der Freytag schöpft. Im Mittelpunkt der ganzen Schilderung steht natürlich der deutsche Resormator, Martin Luther.

¹⁾ Frentag Guftab: Gesammelte Werke XVII; pag. 874.

²⁾ Ebenda, pag. 375.

³⁾ Ebenda, pag. 477.

Treffend steht über dem 4. Buch: "Aus dem Jahrhundert des großen Kriesges." In beinahe zu detaillierter Weise schilbert der Versasser der "Ahnen" die Zeit des dreißigjährigen Krieges. Es ist nicht die Betonung des rein politischen und strategischen Momentes; im Gegenteil dominiert die Wechselwirkung zwischen Ursache und Wirkung in der Entwicklung des kulturellen Motives. Ziehen wir noch die "Folgen"-Darstellung in Betracht, so erscheint uns dieser Band als eigentliche Kulturgeschichtsschreibung.

Der 5. und letzte Band umfaßt auf fast 500 Seiten die Zeit von 1700—1848. Es ist die "neuere Zeit", die Jahre der Nachwehen, der Rekonvaleszenz. Ist die Geschichte des "Staates Friedrich des Großen" eine Verherrlichung des preußischen Staatsgedankens im kulturellen Sinne, so ist die Schilderung der Erhebung der Deutschen in den Freiheitskriegen gegen Napoleon der Sieg des deutsch-vaterländischen Gedankens des Dichters. Freilich ging es noch Jahrzehnte bis dieser Traum eines "einigen Deutschland" und mit Ausschluß Österreichs in Erfüllung gehen sollte. In sinniger Weise schließt Freytag seine "Vilder", indem er noch seinen Freund Karl Mathy über eine Dorsschule sprechen läßt. Das heutige Uhrsmacher-Dorf Grenchen zu Füßen des Jura ist der Ort der Dandlung und Karl Mathy der dortige Lehrer. Ein Beweis, daß die Gemeinde Verständnis für die Schule an den Tag legte, erhellt aus mehreren Vemerkungen; die Entwicklung desselben ist kulturhistorisch von Interesse.

Champignon.

Bon Eugen Rosenberger.

Die Pilze kommen mir immer als die trägsten Pflanzen vor. Darum nenn' ich meinen Typus eines faulen Schülers Champignon. Die trägen Schüler sind es, welche unser Schulkreuz ausmachen. Ich meine hier nicht jene Trägheit, die ihren Grund in krankhaften körperlichen Zuständen hat und bei welcher wir den betreffenden Kindern oft bitter Unrecht tun mit unsern Aufgaben und Strafen, weil dort besser der Arzt als der Pädagoge ins Mittel treten würde.

Mein Champignon war gesund wie der Fisch im Wasser und absolut nicht ohne Talent. Galt es einen mutwilligen Streich zu spielen oder das Maul tüchtig in losem Gespräch zu üben, da war er schon dabei. Aber lernen, in der Bank stillesigen und ausmerken oder fleißig schreiben und rechnen, das lag ihm nicht. Er war nicht Phlegmatiker, sondern Sanguiniker, war leichtsinnig, vergaß alles im Dandkehrum; in seiner Unordentlichkeit und Unbesonnenheit unterschied er nie zwischen Wichtigem und Unwichtigem; seine Zerstreutheit sührte zu Flüchtigkeit bei allen Arbeiten, zur Nachlässigkeit in seinem Äußern, in seinem ganzen Tun und Lassen. An gutem Willen sehlte es ihm gerade nicht. Galt's zu rechnen, so machte er sich wohl dahinter, eine, zwei Rechnungen wurden schnell gelöft, richtig oder unrichtig, darauf wurde nicht geachtet, wenigstens bei der zweiten nicht mehr. Dann sank die Hand schaff herab oder es wurde ein Tintenklecks etwas verziert, irgend ein Figürchen oder "Manögel" unter die Rechnung, auf den Pestrand oder das Fließblatt gezeichnet und dem Nachbar gezeigt; vielleicht